

Ein Faltersommer

In jenem Jahr gaben sie schon in der Stadt zahlreiche Gastspiele, so daß die aufmerksame Erwartung für's Dorf noch gesteigerter war. Wenn einmal die Neugierde geweckt ist, wacht Jagdleidenschaft auf: „Vielleicht kommt noch mehr hinzu ...“ Als die Sonne aufzog und sich der Vorhang auftat für die Nachmittagswärme, war ich wieder an einem Hangrand des Föhrenwaldes, der reichlich mit Disteln bestanden ist. Es war, als wolle sich das Licht von seiner besten Seite zeigen, als wolle es mit Reflektoren prunken und etwas vom Uner schöpflichen mitteilen. Wieder einmal ging mir durch den Sinn, mit welchem Aufwand ‘die’ Natur arbeitet, wie sie verschwendet, um zum Ziel zu kommen: in einem Falterbuch hatte ich gelesen, daß meist 98% eines Faltereiergeleges auf der Strecke bleiben.

Noch lag auf den Wiesen Regenglanz, da wunderte ich mich über die Fermaten im Gefalter: wenn sich ein Pfauenauge lange auf einer Distel niederließ ... Noch nie, so schien mir, war das Rotbraun der Flügel so leuchtend. Herrschte der Rotton vor oder war es das samtene Braun? Wenn sie für eine kurze Weile ihre Flügel zusammenklappten, geschah in Sekundenschnelle die Verwandlung, mit der sie sich dem Blick entzogen – dieses dunkle, fast brokatschwarze, dazu noch gefleckte Tarnbraun ... Langsam, behutsam begab ich mich in den Distelverhau und ließ die Zeit wie in einen Stausee einschießen. Ein Pfauenauge breitete seine vier Flügel aus: es zeigte sich, und zum ersten Mal hatte ich Zeit, mir das Muster einzuprägen. Da war am oberen Rand ein schwarzer DreiecksFleck, der nach innen zu einen Bogen schlug, und in dieser Biegung glomm ein Gelb. Das ‘Auge’ selbst, rechts und links außen, hatte einen violettblauen Bogen, der ins Gelb überging – in der Mitte ein warmes Rot, das heller war als das Flügelbraunrot. Nun erst fiel mir auf, daß das ‘Auge’ des unteren Flügels nur das schimmernde Violettblau vorwies, schwarz gerandet – wie ein Glasfenster.

Wie herrlich, wenn ein Tier eindeutige Erkennungsmerkmale hat. Wie von der Leibmitte aus, wie aus einem dunklen Pelz, das schwärzliche Braun sich allmählich zum Samtrot hin lichtet ... Ich begann angesichts dieser Pfauenaugenfülle ab und zu die Augen zu schließen – um zu prüfen, ob ich schon alle Farbakkorde auswendig wußte; fehlte dem Erinnerungsbild ein Detail, konnte ich ja sofort wieder ‘spicken’ ... Das ist eine köstliche Schulung – wie beim Vokabelnlernen ... Und das alles ist nur ein Anfang. Eigentlich weiß ich von Schmetterlingen fast nichts ... Ich werde jenen Berg nicht besteigen, um eines Tages schon die Eier und alsdann die Raupen unterscheiden zu können; auch verzichte ich auf jenen Wissensgipfel, auf dem die Falterkenner schon am Fraßbild der Raupen ablesen können, was da zum Schmetterling wird. Vorerhand genügt mir das Augenbad auf den Disteln und anderen Blumen, von denen die Zartfühler mit ihren Saugrüsseln Nahrung einheimsen.

Zwischendurch aufschauend, einen kleinen Fuchs und ein Ochsenauge wahrnehmend, dazu reichlich Kohlweißlinge: Mit einem Mal kommt mehr dazu – daß bei den Schmetterlingsraupen zweierlei Tarnung eine Rolle spielt: die eine haben eine TarnTracht, die andere eine Warntracht. Manches optische Signal löst da bei Vögeln den Reflex aus: „mit denen ist nicht gut Kirschen essen ...“ Mancher ‘dumme’ Vogel kann dann auf eine Giftfalle hereinfallen. Darüber hinaus ergibt sich ein höheres Bild: Die Tarnung der Schmetterlinge und erst recht ihrer Raupen, die an sich wehrlos sind, ist ein Ausdruck der Hoffnung – sie hoffen, daß dieser Schutz reicht ... Es gaukelte nur so ... Das Wort „Schmetterling“ klingt mir zu metallisch für diese Lebewesen – doch was meinte eigentlich das andere Wort „Falter“? Die Urprägung, „vivaltra“, bezeichnete „die Flügel schwingen“ – und in der Tat: Falter sind ganz Flügel, die sich nur im Warmen entfalten können. Ein schönes altes Wort bezeichnete sie einst als „Sonnenvogelin“ ...

Für eine Weile wird Wiederholung nicht ermüdend – das Gaukelspiel verschwindet mitunter ... Tags darauf war der Auftritt des Kaisermantels. „Kaiserkrone“ und „Kaisermantel“ tragen diese ‘königlichen’ Namen – als wären sie Nachrufe auf die Monarchie, dabei sind diese Edelfalter keineswegs ‘monarchisch’, nicht einer allein herrscht; ein Ensemble beherrscht jetzt das Distelviolett. Wie wohltuend sich das orangene Gelb abhebt von den Futterpflanzen – und wie wichtig das ‘Muster’ ist: selbst Zitronenfalter und Kohlweißling sind als „Monarchen“ niemals „mono-chrom“. Das Muster ist eine wundersame Zutat, die eine Leuchtfarbe steigert. Beim Kaisermantel sind es dunkle, fast schwarze Schlieren, dazu runde Tupfen, die auf dem unteren Flügelpaar sich rautenförmig steigern. Auch das Spiegelbildliche hat dabei seinen Reiz.

Ich war mir anderntags nicht sicher, ob ich „Waldportier“, „Ochsenauge“, „Wald-Wiesen-vöglein“, „Heufalter“ und den „Braundickkopf“ richtig untereinander unterschied – aber bei einem war ich mir bald sicher: Das konnte nur die schwarze, die zweite Ausgabe des „Landkärtchens“ sein ... Rasch ist das Grundmuster erkannt – zierliche Flügel, vorherrschender SchwarzbraunTon, dann läuft ein Band aus weißen Kettengliedern über die Flügel, denen zum Rand zu schmälere rote Längsflecken folgen.

Der Augenblick der ersten Begegnung: daß das, was in den Falterbüchern als ‘möglich’ verzeichnet wird, tatsächlich einmal zu Gesicht zu bekommen ist ... Die AugenJagd ist die schönste: sie zielt nicht auf Besitz, sondern auf die Begegnung mit dem Seltenen. Man staunt wieder einmal über eine Variante, über einen Schöpfungseinfall ...

Mit einem Mal entsann ich mich der Wohnung meiner Großeltern – da hingen an einer Wand, unter Glas, in drei schwarzen Rahmen Schmetterlinge; zwei davon sind irgendwo verloren gegangen, doch einer ist mir geblieben in seinem schwarzen Ovalrahmen – ein schillerndes Blau, das oben von einem sachten Schwarzbogen gesäumt wird; die Ränder haben Ausbuchtungen, an deren Linie sich Schwarz und Weiß abwechseln. Dieser wundersame ‘Bläuling’, mindestens dreimal so

groß wie unsere größten einheimischen Falter, ein „Morpho menelaus“, stammt aus Brasilien – er mag nun schon weit über ein halbes Jahrhundert unter das Glas gepresst sein: noch immer hat er dies schillernde Leuchten eines kostbaren Stoffes. Er erscheint mir wie ein brasilianischer Botschafter, der mitteilt: irgendwo gibt es mein amazonisches Zauberreich. Doch in diesen Tagen weckte er keine transatlantische Sehnsucht – das Zauberreich war am Rand des Dorfes; ja, selbst auf den lilanen Blütenspeeren des Sommerflieders mitten im Dorf tummelten sich jetzt die Distelfalter mit ihrem roten Hauch, durchsiltbert mit Gelb und Schwarz.

In diesen Tagen las ich des öfteren in Wilhelm Hoerners Buch „Der Schmetterling“ – und mir leuchtete ein: Die Seide, die Seidenfäden, von den Falterraupen gesponnen, sind ‘gespinnene’ Sonne – Seide ist also ein Sonnenkleid ... Jetzt begriff ich das Sprachbild: wenn etwas am seidenen Faden hängt, dann meint das den einzigen Faden, an dem so eine Falterpuppe hängt – es ist die Lebensschnur, die Nabelschnur ...

Nun wünschte ich mir Friedrich Schnacks „Leben der Schmetterlinge“ herbei – immerhin traf eines Tages das Geschenk meines Bayreuther Freundes ein: das Buch von H. J. Weidemann: „Tagfalter beobachten, bestimmen“. Das Weltreich der Falter wurde von Tag zu Tag weiträumiger – auch wenn zugleich meine Wissenslücken immer größer wurden: Die Mitfreude war gewichtiger. Es kann schon genügen, wenn das Auge die Steckbriefkürze eines Faltersignals wahrnimmt und sogleich weiß: „Ein kleiner Fuchs ...“

„Nun bin ich wieder zurück in meinem Dorf“, schrieb der große Naturforscher Jean-Henri Fabre und gestand, daß er „verwundert“ war. Fabre notierte dann, daß das „bäuerliche Vokabular“ sehr „vielseitig“ sei, „was Pflanzen anbelangt“ – aber „es ist mehr als dürftig, was Insekten betrifft.“ Das liegt auf der Hand – Schmetterlinge haben im Nutz-Kreislauf des Bauernjahres keine Bedeutung. Am Schmetterling wird es ja sichtbar: diese wohlgerüstet Schutzlosen erfüllen ihre Aufgabe mit Raffinement. Die einen paaren sich nach der „Wipfelbalz“ über Bäumen, die anderen steigen zur „Gipfelbalz“ auf; unter-

schiedlich sind ihre Überwinterungen, ihre Abwehrsysteme; wieder andere kommen zu uns als Wanderfalter – und sie alle haben daselbe Heimatrecht. Das alles gehört zu ihrer ‘Naturaufgabe’ – und nur wir sind es, die ein Auge haben für ihren sommerlichen Auftritt: für das Zeigen der reinen Schönheit, die ohne bestimmte Musterformen nicht auskommt. Diese Falter sind es, die das Licht einmal ganz anders aufleuchten lassen – als Farbklang. Da verwundert’s einen mit einem Mal gar nicht, daß es Robert Schumann war, dessen op.2 (für Klavier) „papillons“ heißt – und dieser Zyklus von kurzen Klavierstücken, diese Tanzstücke fürs ‘leise’ ‘Piano’, sind keineswegs mit Falternamen betitelt – sie sind ein Hymnus an jene freie Gaukelbewegung; und sinnigerweise bezog sich da Robert Schumann auf einen Text von Jean Paul ...

Wenn wir vom Sichtbaren plötzlich auf ein anderes Feld gelangen, dann ist wieder so ein „Rösselsprung“ gelungen – wir verbinden mit einem Mal die ‘natürliche’ mit der ‘geistigen’ Welt, eingesponnen in die Seidenspinnerei der Querverbindungen, die uns im Innersten erfreuen.

Die biologischen Details sind das eine – das eigentliche Entzücken aber röhrt von etwas anderem her; Jean-Henri Fabre nannte einmal so einen Rückweg „ein einziges Fest“. Es ist der fliegende Aufzug eines großen Schmucks. Nach den unermüdlichen Anstrengungen der einzigartigen Verwandlungen – vom Ei über die Raupe zur maskierten ‘Puppe’, der dann der ausgereifte Falter entschlüpft, vom Kriechenden übers Hängende zum frei Fliegenden – diese Beschenkung der ‘festen’ Welt mit dem FarbMusterFlug. Nur Gedicht und Musikstücke sind ihrem Wesen nach mit dem Zusammenspiel von fester Form, Farbe und Freiheit im Falterwesen verwandt.

Tags darauf wollte ich an meinem Falterhang nichts anderes als die Wiederholung genießen; ich hatte Notizbuch und Farbstifte dabei – ganz einfach um sicherer zu werden im Unterscheiden der Flügelbögen ... Diesmal kam der Blick für die Streifung der Flügel hinzu – und mit einem Mal gesellte sich zu den schon vertrauten goldsandgelben Kaisermänteln der dunklere Umhang des

selteneren ‘Großfürsten’ hinzu: Es war der „Silberstrich“, jene olivbraunschwarz grundierte Variante des Kaisermantels; auf seinem ‘Mantel’ wirkten jetzt die schwarzen Musterzeichen noch würdiger... War es Friedrich Schiller, der einmal über „Anmut und Würde“ nachgedacht hatte? Wir brauchen ja immer wieder ‘Belege’, Bei-Spiele im wortwörtlichsten Sinne, die uns anschaulich machen, wie „Anmut“ und „Würde“ ausschauen können. Das Einmalige braucht um sich herum jenen ‘Leerraum’ des Alltäglichen für seinen Auftritt – im Falterreich geht es dabei nicht um das Ausschließliche, wie wir es als Wirkung der Mächtigen kennen, die keine anderen ‘Götter’ neben sich dulden. Der schöne Falter ist eine Steigerung des Schönen, das in diesem Augenblick alle Aufmerksamkeit auf sich zieht – und dabei alle anderen ‘Schönen’ nicht entwürdigt.

Ich freute mich lange an dem steingrünen Hauch des Kleides dieses SeniorKaiserman-tels... Dann zogen mich Schachbrett-falter an – und ich schmunzelte über den Namen: das lineare schwarzweiße Schachbrett vor Augen, zeigte dieser Falter, daß er sich den Namen wohl gefallen ließ, aber frei war von der starren Geometrie. Er spielt mit dem dunkelbraunen und weißen Gefleck; er zeigt uns in einer Urform das „Bunte“, eben das zweifarbig Schwarzeiß – im Muster erschien eine Harmonie der Ballance; in solcher Gestalt leuchtet ein Muster nicht als starrer Zwang, sondern als eine anregende Vorgabe, eben als geglückte Möglichkeit. Die Falter erinnern uns an die Schwebe des Geglückten – an das intensive Glück der Kürze.

Jener Distelhang entstand an einer Abbruchkante des Föhrenwaldes; ein wenig vom Waldboden steht über – bei einem Unwetter könnte wieder ein Stück abrutschen und die Falterweide wäre dahin. Noch aber ist diese einstige Wundstelle, die manchmal noch etwas von der milchigen Blaubänderung einiger Tonschichten aufweist, sich selbst überlassen. Mir ist das besonders wichtig: daß die Grundeigner soviel „übrig“ haben für ihren reichlichen Grund, damit auch etwas sich selbst überlassen bleiben kann, auf daß Natur verwildern darf. Ohne solche Wildflecken kein Weltreich. Dazu gehören

Feldraine ebenso wie nicht mehr begangene Wege; auch Schutthalde werden gebraucht.

Hie und da zeigt man einem anderen Menschen gerne solche Einblickstellen. Wie zur Belohnung zeigte sich dann der Admiral, dessen rotes Band das Zusammenspiel von Rot und Schwarz in einer besonderen Proportion andeutet – die geringere Fläche kann stärker leuchten, doch braucht sie das starke Pendant; das gilt im übertragenen Sinne auch für die Politik. Nun fielen mir an den äußeren Spitzen der Oberflügel die Einschüsse von Weiß auf: als rechteckige Flächen und dazu im Kreisrunden. Schön war – als vierte Farbpartei – die Zugabe des Blaus: sowohl als Rand, als auch im Saumtupfen am untersten Flügelrandrot... Nach einer Weile verblüfft dann die Stille der Falterbewegung – dieses Unhörbare für uns: wenn sie dann an einer Feuchtstelle neben dem Bach nippen – diese Lichtträger Gottes ...

Der „Admiral“ ist eine Prachtausgabe. Er erinnert uns daran, daß das Besondere die Ausnahme bleiben sollte.

In diesem Faltersommer erschienen mir die Schmetterlinge allesamt als Sonderausgaben von Farbverbindungen. Wie sich die schier unzähligen Schuppenblättchen zusammenfügen... Ich vermute, daß angesichts von Faltern Menschen auf den Einfall mit den Glasfenstern kamen – sie verkörpern ja dies ‘zweilichtige’ Doppel: die Außenseite ist unscheinbar – stellt sie sich aber dem durchdringenden Sonnenlicht, dann wird’s im Raum bilderhell. In diesen Leihgaben beginnt das Licht zu sprechen. In den Glasfenstern, etwa in Chartres, sind dem Licht lauter biblische Zusammenhänge ‘unterlegt’ und beginnen so zu leuchten. Doch zeigen – wieder in Chartres sichtbar – gerade die Schmuckfassungen, die Ornamente, das Falterhafte: das reine Muster, das sonst keine liturgische Aufgabe zu erfüllen hat.

Während mancher Falter, zugeklappt, nur wie ein Schattenriß anmutet, haben andere auch eine farbige Verschlußseite: der Distelfalter verbirgt seinen gelb-braun-weiß-roten Prunk nicht; er deutet ihn schon geschlossen an, wie wenn er sich seiner vogelabschreckenden Scheckigkeit als Schutz sicher

wäre ... Auch der Distelfalter ist ein sommerlicher Einwanderer aus dem Süden.

Eines Nachmittags betrachtete ich nur Umrißformen, dann vergegenwärtigte ich mir die Farbintervalle beim kleinen Fuchs – wie da Schwarz und Gelb zusammenspielen auf bräunlichem Warmrot.

Erstaunlich: wie beim Zitronenfalter – faltet er sich zusammen – ein liebliches Grün sichtbar wird; öffnet er sich wieder, dann fallen die Linien der Zeichnung auf – gerade dieser Schuß an feiner Schwarzinierung gibt dem Gelb das Zitronenwarme, mit jeweils einem Rotpunkt auf jedem Flügel. Schön anzusehen auch die Randalinien – manchmal wie in einem kühnen Picassoschwung, ein andermal gebuchtet, wie die Wellenlinie eines Strandstückes. So wird jeder Falter auch zu einem „Landkärtchen“ für Traumländereien. Alsdann ein Formkontrast: zu den mitunter wie vierblättrige KleeblattEnsembles erscheinenden Faltern gesellt sich die Betonung der scheinbaren Paarigkeit: wenn man dem „Blutströpfchen“ zuschaut, dessen Deckflügel länglich oval sind. Wer mag diese Paarigkeit ersonnen haben? Wie da auf lila-blau metallischem Glanz die Rotglanztupfen eingewirkt sind... Sie sind allesamt auch für uns Betrachter komponiert.

Erfüllt schlenderte ich weiter. Diese Vorstellung gab mir eine Ahnung von der inneren ‘Vorstellung’, die Mozart beim Komponieren gehabt haben möchte, vielleicht auch Debussy – für eine Klangweile alles Erdschwere aufheben. Indes: nur schmückende Musik, wie im Barock, scheint schwer erträglich – ihr fehlt der Schatten, der Todesschatten Schuberts.

Ich schlenderte durch den Wald, kam an einem Brombeerschlag vorbei; dann ließ ich mich auf einer sanft abfallenden Waldrandwiese nieder... Mit einem Mal sah ich da den Himmel, in Kleinfalterform, sich tummeln. Es waren Bläulinge. Diese vergleichsweise kleinen Kerle spielen ein wundersames Doppelpiel – zeigen sie ihre Außenseite, dann ist es, als spiegelten sie den Himmel, den sie als Bild bewahren, auch wenn dunkle Wolken dauerziehen. Verschließen sie sich für eine Weile, dann zeigt sich ihr Kringeltupfen-

schmuck ... Verglich ich mit jenem Falterkun-debuch mein Gegenüber richtig, dann schaue ich einem „Hauhechelbläuling“ zu – und ich war überrascht, wieviele Bläulingsarten unser Land bereithält.

Vergnügt machte ich mich auf den Heimweg. Da stutzte ich. Mitten im Gras lag ein junges Reh. Sollte mich dieses sonst übervorsichtige Tier überhört haben? Ich erschrak. Ich wähnte es tot. Ich trat näher hinzu, ich sah die Flanken sich heben und senken. Das Tier wandte mir seine Augen zu – Rehaugen, deren Blick wir nicht erwidern können. Mit einem Mal schoß eine Warnung ein: tollwutbefallene Rehe könnten uns durch Zutraulichkeit zur gefährlichen Berührung verführen ... Ich war unschlüssig, machte eine aufstampfende Bewegung auf das Tier zu, das Reh versuchte sich aufzurichten und zu flüchten, doch brachen seine Vorderläufe sogleich ein, es fiel zurück, rollte halb auf den Rücken und blieb wie erstarrt liegen. Eine Verletzung konnte ich nicht erkennen. Hinterhältige Fallen gibt es hier nicht – vielleicht war es angefahren worden, hat sich noch flüchten können ... So überließ ich das hilflose Tier sich selbst und meldete es dem Jäger. Ebenso unvergeßlich bleibt mir dieser Faltersommer, den wenige Wochen später noch ein C-Falter abschloß mit seinen kühn geschwungenen Randlinien.

Die Metamorphosen während der Lebensgeschichte eines Falters, diese Stationen, die so kontrastreich sind und zugleich als Gewißheit die nächste, die ganz andere Form in sich tragen – diese Metamorphosen könnten uns geneigt machen, zu glauben, was der Apostel Paulus andeutet im Hinblick auf ‘das Sterben’: „allagásómetha – wir werden verwandelt werden ...“ Und so gehörte als I-Tüpfelchen noch dies zu jenem Faltersommer: Eines Abends rief mich meine Frau – ich hatte eine mir unbekannte Schmetterlingslarve in ein mit durchlöchertem Papier überspanntes Glas getan: „Da röhre sich was ...“ Wir ließen alles liegen und stehen und schauten ...

Die braune Larve öffnete sich wie ein Fute-ral, die darin beschlossene ‘Frucht’ begann sich zu dehnen ... Wundersam, wie das auf die einstige Enge Beschränkte nun etwas entfachte, das sich vergrößern konnte ... Es schien, als schosse durch pulsende Bewegungen Lebensluft ein ... Vor unseren Augen wuchs der Leib und nach einer guten Weile entfaltete sich aus dem Zusammengerollten ein erster Falterflügel – bedächtig, nicht zaghaft; allmählich und wundersam wehrlos in dieser Anstrengung ... Wir sahen die wirksamen Kräfte nicht – nur ihre Auswirkung – und nach einer geraumen Weile hatte sich der vor uns eingekrüllte Falterplan mit Leben erfüllt. Wir waren Augenzeugen einer Verwandlungsgeburt geworden und der Zeichensprache Gottes.

Hermann Dallhammer

Wolfsjagd

Es ist bereits mehr als 300 Jahre her, seit der letzte Wolf in Ansbachs Umgebung gesichtet und auch erlegt wurde. Der Vorgang zog sich damals, im Jahre 1685, über mehrere Monate hin und erregte erhebliches Aufsehen, vor allem, weil burleske Züge nicht fehlten.

Seit Urzeiten plagt die Menschen, vor allem die Hirtenvölker, die Angst vor dem Wolf, der in ihre Herden einbrechen könnte. Deshalb wird das Tier auch mit menschlichen

Maßstäben gemessen, wie in Aesops Fabel vom Wolf und dem Lamm, wo er als Bösewicht gekennzeichnet ist. Auch in der Bibel erscheint der Wolf fast ausschließlich als Negativfigur. Ähnliches gilt für das deutsche Märchen, wo Isegrim ausschließlich als dumm-dreister Bösewicht und verschlagener Feind auftaucht; stellvertretend seien nur ‘Rotkäppchen’ und ‘Der Wolf und die sieben Geißlein’ erwähnt. Seine Verschlagenheit und